

Zeitschrift: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 33 (1960)

Heft: 2

Artikel: Burgenforschungskurs auf Gräpplang SG

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-160038>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Burgenforschungskurs auf Gräpplang SG

Schon 1958 hatte Frau F. Knoll-Heitz den ersten Burgenforschungskurs am gleichen Ort durchgeführt. Die Teilnehmer rekrutierten sich aus Kandidaten der Sekundarlehramtsschule St. Gallen, Schülern der dortigen Kantonsschule, des st. gallischen Lehrerseminars Rorschach und des thurgauischen Lehrerseminars Kreuzlingen. In den Unkosten teilten sich das st. gallische Erziehungsdepartement, der Heimatbund Sarganserland und die Zentralstelle für Ur- und Frühgeschichte St. Gallen. Der Initiatorin dieser Kurse geht es darum, den Teilnehmern den Wert einer exakten archäologischen Untersuchung praktisch zu zeigen und sie in die einzelnen technischen Arbeiten einzuführen. Diese Bestrebungen sind deshalb besonders erfreulich, weil erfahrungsgemäß bei den meisten Ausgrabungen Mangel an technischen Hilfskräften herrscht.

Obwohl der Kurs nur eine Woche dauerte, wurden doch recht erfreuliche Resultate erzielt. Einiges Mauerwerk war bereits vor der Grabung noch vorhanden. Auf Grund dieser erhaltenen Bauelemente wurden die Sondierfelder und -schnitte gelegt. Über den Grundriß der Anlage schreibt Frau Knoll in ihrem ersten Bericht folgendes: «Auf dem Rücken des Hügels steht die Burgruine. Ihre äußersten Mauern sind 78 m weit voneinander entfernt. Auf der Westseite gegen den Paß erhebt sich das riesige Hauptgebäude; es mißt in der Längsrichtung des Grates 29 m, in der Querrichtung 12 m. Seine Mauern, welche dem Rand des Felsens folgend ein gebrochenes Viereck bilden, erreichen an der Basis eine Stärke von etwa 2 m. Im Innern dieses Hauses trennen 3 Mauerzüge einzelne Räume voneinander. Südlich anschließend an den Palast standen einige Vorbauten, worunter ein etwa 6×6 m messender viereckiger Raum. Durch ein Tor gelangt man aus diesen Gebäuden hinaus in eine offenere östliche Partie. Dem Hauptgebäude gegen Osten vorgelagert liegt eine Art Terrasse, dann folgt der heute teilweise aufgefüllte etwa 5 m breite Burggraben.

Der Rest der Burganlage ist dem Gelände angepaßt. Zwar wurde der schmale Felsgrat durch Stützmauern einigermaßen verbreitert und an den Rändern ausgeglichen; doch schwankt die Breite, welche die Umfassungsmauern östlich des Hauptgebäudes auf etwa 50 m Länge naturgemäß einschließen konnten, von 11 bis 17 m. Von den Bauten fallen besonders die etwa 1 m starke südliche und westliche Umfassungsmauer auf, durch welche im südöstlichen Teil das Eingangstor führt. An ihrer südwestlichen Ecke steht eine als Schildmauer bezeichnete höhere Mauerpartie. Auf der Nordseite befinden sich am oberen Rand der senkrechten Felswand Stützmauern, teilweise auf Gewölben konstruiert. Diese Mauern folgen dem Rand des Abgrundes. Sie sind durch Absturz, teilweises Abrutschen und durch das üppige Wurzelwerk der Waldbäume verschoben und zerrüttet und können in ihrem genauen Verlauf und in ihrer Stärke nicht mehr überall verfolgt werden. Die nördlichen Mauerpartien hängen mit der südlichen und westlichen Umfassungsmauer nirgends zusammen und sind an der nordwestlichen Ecke sogar deutlich von ihr getrennt. Im Raume zwischen den Stützmauern über der Felswand und der südlichen Umfassungsmauer müssen verschiedene Gebäude gestanden sein. Vom Hauptgebäude sind heute noch größtenteils die Mauern bis unter das frü-

here Dach erhalten, doch sind die behauenen Fenstergewände größtenteils ausgebrochen worden. Das südlich vorgelagerte Gebäude sowie einzelne Mauern eines Baues in den östlichen Vorbauten ragen noch zu beträchtlicher Höhe auf; die Umfassungsmauer ist zum Teil noch in ansehnlicher Höhe erhalten. Der Besucher wird durch 3 Tore ins Innere des Hauptgebäudes geführt, das erste durchbricht die Umfassungsmauer, das zweite gibt den Eingang zur Hauptanlage westlich des Burggrabens frei, das letzte endlich läßt uns in den gewaltigen, alten Palast eintreten.

Der Burgweg bis zur Umfassungsmauer führt an drei runden Säulen vorbei. Im Innern des Burghofes, etwa 7 m in nordöstlicher Richtung vom Eingangstor, befindet sich ein eiserner moderner Schachtdeckel. Er vermittelt den Zugang zu einer noch gut erhaltenen Zisterne.»

1249 schloß Bischof Volkard von Chur mit Heinrich von Flums auf dem Schloß Flums einen Vertrag (Castrum Flumina). 1528 wurde die Burg unter dem Namen Grepalla an Ludwig Tschudi verkauft, dessen Nachkommen bis 1767 dort ansässig waren. Die Festung gelangte durch verwandtschaftliche Schuldverpflichtungen an die Familie Good und wurde nach Liquidierung der Güter durch die Erben Good 1804 auf Abbruch verkauft. 1914 und 1923 ließ der Verkehrsverein Flums Erhaltungsarbeiten ausführen. 1951 wurden durch den Schweizerischen Burgenverein die Mauern weitgehend restauriert und vor weiterer Verwitterung bewahrt. Über die Ergebnisse der Ausgrabungen von 1959 berichtet Frau Knoll: «Die Sondierungen in Zisterne und Vorburg zeigen die umfangreichen Planierarbeiten, die von der Familie Tschudi, und zwar vermutlich in deren ersten Zeit, also im 16. Jahrhundert, auf dem Burghügel ausgeführt wurden. Der Erfolg war jedenfalls der, daß der schmale Felsvorsprung zu einem langgestreckten Plateau wurde, welches auf dem größten Teil seiner Oberfläche überbaut war.

Wir haben überall gesehen, daß die Tschudi vom natürlichen Felsen die emporragenden Teile abgeschlagen und mit den Splittern die Löcher aufgefüllt haben. Die Felsoberfläche war wohl vorher viel bewegter und schwieriger zu begehen.

Die Ringmauer allerdings trägt deutlich mittelalterlichen Charakter. Wir können nach den bisherigen Ergebnissen noch nicht sicher sagen, aber vermuten, daß die Ringmauer, welche eigentlich keinen Ring bildet, sondern an ihrer Nordecke aufhört, nur die dem Feinde besser zugängliche Süd- und Ostfront deckte. Dahinter hätte wohl nur ein schmaler Wehrgang oder ein noch schmalerer Weg vom Palas zum Plateau führen können. Für größere Bauten zwischen Palas und Nordostplateau wäre aber kaum Platz gewesen. Das Plateau selbst hat, in allerdings wohl reduzierter und weniger ebener Form, bereits als Gratkopf und Verteidigungsvorwerk existiert. Wir erkennen dabei auch, wie gut – besser als heute – geschützt der Palas hinter dem Burggraben und der Schildmauer stand, wie notwendig wohl auch der innere Wasserbehälter im Palas sein mochte, da ja der schmale Grat und das etwa 50 m entfernte Plateau kaum Gelegenheit geboten hätte, um Wasser zu sammeln oder zuzuleiten.

Die riesigen Mengen von Dachziegeln, die überall gefunden werden, führen zu einer Betrachtung darüber. Ich entnehme der Schrift von E. Waller «Historische Dächer der Schweiz», daß das Ziegeldach schon weit

ins Mittelalter zurückreicht: ‚Beispielsweise wurde nach einem größeren Brand in der Stadt Zürich 1313 die Verordnung erlassen, daß bei Neubauten das Dach aus Ziegeln zu erstellen sei. Es darf angenommen werden, daß der Klosterziegel die einzige Ziegelform war, die in unserem Lande verwendet wurde; erst um 1500 wurde von Burgund her der Flachziegel eingeführt. Gleichwohl muß der Klosterziegel noch weiterhin hergestellt worden sein, denn wir besitzen auch in der deutschen Schweiz, hauptsächlich am Zürichsee, heute noch Mönch- und Nonnenziegeldächer.‘ Herr G. Weber zeigte mir auch 2 Klosterziegel mit der Jahrzahl 1546 aus der Stadt St. Gallen.

In Gräpplang finden wir im wesentlichen 3 Ziegelformen: a) Etwa 4 cm starke Vollwandziegel in gelber oder roter Farbe, einzelne davon blättrig mit Zwischenräumen geschichtet, also nicht wesentlich gepreßt; b) Nonnenziegel, meist rot, seltener gelb, sozusagen immer mit Mörtelspuren; c) Biberschwanzziegel oder Flachziegel, welche vorn spitz zusammenlaufen und deutlich von Hand geformt sind, ebenfalls oft mit Mörtelspuren.

Nach den Funden und nach dem oben Gesagten müssen wir annehmen, daß die Dächer vor der Tschudizeit mit Nonnenziegeln eingedeckt waren. Gräpplang gehörte dem Bistum Chur, war aber im 15. Jahrhundert längere Zeit der Stadt Zürich übergeben worden.

Wenn wir Ziegel in den unteren Schichten finden, so sind es fast nur Nonnenziegel oder Wandziegel, nur ganz selten Biberschwanzziegelstücke. – Da das Nonnenziegeldach nicht vollständig deckt, wurde es in

unserer Gegend meist in Pflaster verlegt, wodurch dann die Dichtigkeit erreicht wurde. So ist es natürlich, daß die auf Gräpplang gefundenen Nonnenziegel fast immer Mörtelspuren aufweisen. – Wir dürfen wohl annehmen, daß die Tschudi im Verlaufe der umfassenden Umbauten an der Burg bestehende Ziegeldächer abgebrochen haben (der Palas wurde zum Beispiel erhöht, wodurch auch das Dach abgebrochen und neu erstellt werden mußte). Es ist wahrscheinlich, daß vor den Tschudi keine Biberschwanzziegel verwendet wurden, welche nach Waller erst um 1500 aus Burgund eingeführt worden waren. – Hingegen scheint es, daß die Tschudi nicht nur Biberschwanzziegeldächer, sondern auch später noch Nonnenziegeldächer gebaut haben; die Masse der zum Beispiel in der Küche gefundenen Nonnenziegel deutet daraufhin. Ob sie diese neu oder aus früherem Abbruchmaterial bezogen, wissen wir nicht. Ich vermute, daß beides geschehen ist. – Die Farbe der gelben oder roten Ziegel hängt vom Rohmaterial, also vom Lehm ab. Stark kalkhaltiger Lehm ergibt poröse, leichtere und gelbliche Ziegel, wie ich aus den ‚Ziegelblättern des Verbandes schweizerischer Ziegel- und Steinfabrikanten‘ entnehme.»

Über die vielen gefundenen Tierknochen berichtet Fritz Würzler. An Wildtieren stellte er fest: Edelhirsch, Gemse, Wildschwein, Hühnervogel, großer Vogel, Fisch; an Haustieren: Rind, Ziege, Schaf, Schwein, Katze, Haushuhn und Gans. Red.

NB. Die Nummern hinter den Gebäudebezeichnungen beziehen sich auf die einzelnen Arbeitsequipen

